

Die Dycksche Handschrift und der Reinaert*

Durch den Erwerb der 'Dyckschen Handschrift' ist die münstersche Universitätsbibliothek in den Besitz einer mittelniederländischen Kostbarkeit gelangt. Der Codex, der 124 zweispaltig beschriebene Blätter enthält, wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts von einer Hand geschrieben. Hermann Degering, der ihn 1907 in Schloß Dyck entdeckte und 1910 den Reynaert-Teil edierte, meinte noch, er sei am Niederrhein, wo er sich schon im Spätmittelalter befand, geschrieben worden, aber wir wissen inzwischen um die geographische Herkunft besser Bescheid.¹

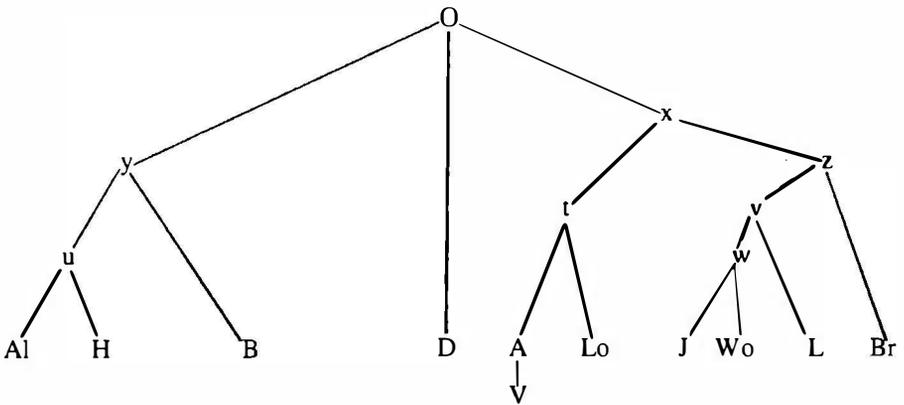
Die Handschrift enthält zwei Texte. Der erste und längere ist eine der elf mehr oder weniger vollständigen Abschriften einer naturwissenschaftlichen Enzyklopädie in fast 16.700 Versen, verfaßt vom berühmtesten niederländischen Dichter aus dem 13. Jahrhundert, Jacob van Maerlant: *Der naturen bloeme*, das heißt: die Blume, das Beste aus der Natur.² Das Werk ist eine Übersetzung und Umarbeitung eines lateinischen Compendiums: *De naturis rerum* des brabantischen Dominikaners Thomas von Cantimpré, eines Schülers des Albertus Magnus. *De naturis rerum* wurde vor 1244 vollendet. Es ist ein sehr einflußreiches Werk gewesen: etwa 150 Handschriften sind erhalten. Daneben nimmt Maerlants kurz nach 1270 gedichtete volkssprachige Bearbeitung mit elf Handschriften und Fragmenten acht weiterer Handschriften sich eher bescheiden aus, doch ist *Der naturen bloeme* einer der am

* Prof. Dr. Jan Goossens ist Direktor des Niederländischen Seminars der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Er hielt aus Anlaß der Präsentation der von der Universitätsbibliothek Münster erworbenen Handschrift am 9. Dezember 1991 einen Vortrag.

¹ J.M. MULLER, *Een nieuw handschrift van den Reinaert*, in: *Verlagen en Mededeelingen van de Koninklijke Vlaamsche Academie voor Taal- en Letterkunde* (1908), S. 109-188; *Van den Vos Reynaerde. Nach einer Handschrift des XIV. Jahrh. im Besitze des Fürsten Salm-Reifferscheidt auf Dyck*, hrsg. v. H. DEGERING, Münster 1910; *Middelnerlandse handschriften uit Europese en Amerikaanse bibliotheken*, Catalogus door J. DESCHAMPS, Leiden² 1972, Nr. 22.

² Zu Jacob van Maerlant und *Der Naturen Bloeme*: J. TE WINKEL, *Maerlant's werken, beschouwd als spiegel van de dertiende eeuw*, Gent's-Gravenhage 1892 (Neudruck: Utrecht 1979); *Jacob van Maerlant's Der naturen bloeme. Tentoonstelling (1 oktober 1970 - 1 februari 1971)*, Utrecht 1970, S. 8f.; F.P. VAN OOSTROM, *Jacob van Maerlant: een herwaardering*, in: *Literatuur* 2 (1985), S. 190-197; T.M. NISCHIK, *Das volkssprachliche Naturbuch im späten Mittelalter. Sachkunde und Dinginterpretation bei Jacob van Maerlant und Konrad von Megenberg*, Tübingen 1986; J. MATLA, *Het bouwen van boeken. Over de lay-out van "Der Naturen Bloeme"*, in: *Literatuur* 3 (1986), S. 84-92; P. BURGER, *Jacob van Maerlant - Het boek der natuur*, Amsterdam 1989.

besten erhaltenen mittelniederländischen Texte. Gelehrte lateinische Werke konnten ja in der ganzen europäischen Gelehrtenwelt gelesen werden, während volkssprachige die Grenzen ihres Sprachraums schwerlich überschreiten konnten. Maerlants Bearbeitung war auch für ein anderes Publikum als den gelehrten Klerus bestimmt, nämlich für Laien, die weniger gebildet waren. Das zeigt sich an seinen Auslassungen, die in der Regel schwierige Stellen betreffen, aber auch an seinen Erweiterungen. Diese sind meistens Moralisierungen, aus denen der Dichter als eine enttäuschte, sogar als eine verbitterte Persönlichkeit hervortritt, die das menschliche Treiben mit pessimistischem Blick beobachtet. *Der naturen bloeme* handelt vom Menschen, von den Tieren, Bäumen und Kräutern, von Quellen, wertvollen Steinen und Metallen. Auf den uns manchmal phantastisch anmutenden Inhalt kann ich leider ebenso wenig eingehen wie auf die kulturhistorisch höchst interessante Frage nach den älteren Texten, die in dieses Compendium eingeflossen sind. Ich schließe diese kurzen Betrachtungen über Maerlants Gedicht ab mit dem Hinweis auf einen Stammbaum der Handschriften von *Der naturen Bloeme*, der 1970 von einer Utrechter Arbeitsgruppe veröffentlicht wurde:



Die elf Texte gliedern sich in drei Stränge. Von Handschrift D, die für sich den mittleren Strang bildet und Handschrift L aus dem rechten Strang liegen Editionen vor³, nur vom linken Strang ist noch keine Handschrift ediert. Zu den drei Codices dieses Stranges gehört nun unsere Dycksche Handschrift. Sie trägt im Stammbaum die Sigle Al, Kürzel für Schloß Alfter bei Bonn, wo sie Anfang der siebziger Jahre zeitweilig aufbewahrt wurde. Es wäre also zu überprüfen, ob eine Ausgabe des Maerlant-Textes der Dyckschen Handschrift sich lohnen würde.⁴

³ E. VERWIJS (Hrsg.), *Jacob van Maerlant: Naturen bloeme*, Groningen 1878 (Neudruck: Arnhem 1980); M. GYSSELING (Hrsg.), *Corpus van Middelnederlandse teksten (tot en met het jaar 1300)* II, 2, 's-Gravenhage 1981.

⁴ Vgl. zum Stemma auch: M. HOGENHOUT-MULDER, *The filiation of manuscripts of Der naturen bloeme*, in: P. VAN REENEN/K. VAN REENEN-STEIN (Hrsg.), *Distributions spatiales et temporelles, constellation des manuscrits*.

Auf Blatt 102 recto endet in der Mitte der linken Spalte *Der naturen bloeme*. In der rechten Spalte fängt dann das zweite Gedicht an, das hier keinen Titel trägt, wohl aber in der einzigen anderen Handschrift, die es überliefert: *Van den vos Reynaerde*. Dieser Text ist noch viel berühmter als Maerlants Gedicht. Es handelt sich denn auch um das Meisterwerk der mittelalterlichen europäischen Tierepik überhaupt. In Goethes ebenfalls berühmtem Epos *Reineke Fuchs* gehen die ersten sechs der zwölf Bücher in letzter Instanz auf dieses Gedicht zurück. Wie, mag folgender Stammbaum verdeutlichen. *Van den vos Reynaerde* oder *Reynaert I*, selbst eine Bearbeitung einer Geschichte aus dem französischen *Roman de Renart*, wurde wohl um die Mitte des 13. Jahrhunderts gedichtet. Die Jahreszahlen im Stammbaum geben die äußersten Datierungen in der Sekundärliteratur an. Dieses Gedicht von über 3400 Versen erzählt die Geschichte vom Hoftag der Tiere, auf dem der nicht erschienene Fuchs Reinaert einer Reihe von Verbrechen beschuldigt wird. Er wird dreimal vor Gericht zitiert und nach seinem dortigen Erscheinen zum Tode verurteilt. In einer öffentlichen Beichte, die ihm vor der Hinrichtung zugestanden wird, beschuldigt er den Wolf Isegrim und den Bären Bruun des Hochverrats. Zugleich erweckt er die Habgier des Königs, d.h. des Löwen Nobel, durch den Hinweis auf einen angeblich versteckten Schatz. Er wird entlassen und kann sich durch den Vorwand, er müsse als Pilger ins Heilige Land fahren, der Schatzsuche entziehen. Der Widder Belijn und der Hase Cuwaert begleiten ihn zu seiner Burg, wo er sich von seiner Frau Hermelijn und seinen Kindern verabschieden soll. Er lockt den Hasen in seinen Bau, beißt ihm den Kopf ab, steckt diesen in die Pilgertasche, die er dem Widder mit der Bitte überreicht, sie dem König auszuhändigen, da sie wichtige Briefe enthalte. Am Hof wird der Verrat beim Öffnen der Tasche deutlich.

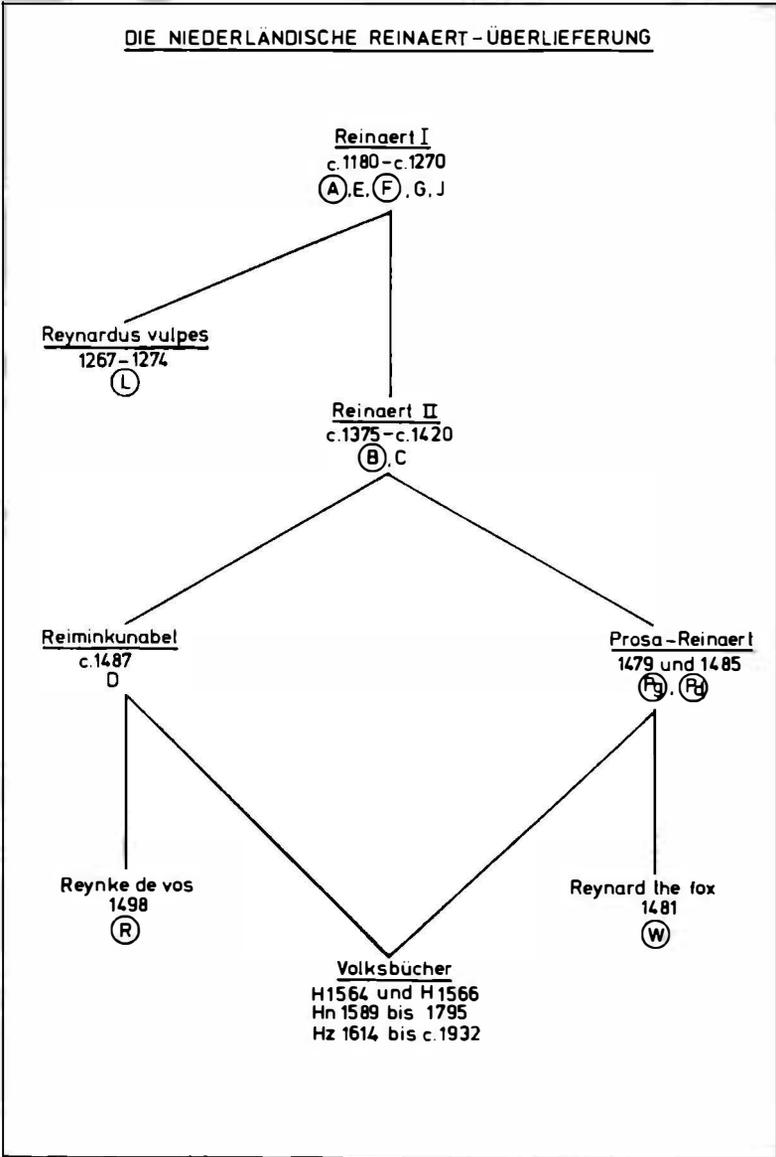
Von diesem Gedicht gibt es zwei vollständige Handschriften, die sog. Comburger (A), die in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart aufbewahrt wird, und eben die Dycksche (F), aus Schloß Dyck bei Neuß, die bisher im Besitz der adligen Familie zu Salm-Reifferscheidt war. Daneben gibt es Fragmente dreier weiterer Handschriften, in der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt (E), in der Gemeentebibliotheek in Rotterdam (G) und in der Königlichen Bibliothek in Brüssel (J). Schon früh entstand eine lateinische Nachdichtung, *Reynardus Vulpes*, die in einem Frühdruck von 1473-74 erhalten ist (L).⁵

Gegen Ende des 14. oder am Anfang des 15. Jahrhunderts wurde *Reinaert I* von einem unbekanntem Dichter überarbeitet und erweitert. Das neue Gedicht, *Reynaerts Historie* oder *Reinaert II*, hat mehr als den doppelten Umfang von *Reinaert I*. In *Reinaert I* drückt der Fuchs am Ende sein Vorhaben aus, in eine andere Wildnis umzuziehen, damit die Rache des Königs ihn nicht treffen könne. In *Reinaert II* wird diese Szene abgeändert: Die Füchsin überzeugt ihren Mann, daß

(Festschrift A. Dees), Amsterdam 1988, S. 205-220.

⁵ Zur Überlieferungsgeschichte vgl. J. GOOSSENS (Hrsg.), *Reynaerts Historie - Reynke de Vos. Gegenüberstellung einer Auswahl aus den niederländischen Fassungen und des niederdeutschen Textes von 1498*, Darmstadt 1983, S. IX-XIV.

er seine Gegner nicht fürchten muß, da er ihnen ohnehin geistig überlegen ist. Also bleibt Reinaert mit seiner Familie in seinem Bau und die Geschichte kann von neuem anfangen. Im zweiten Teil wird Reinaert wieder mehrerer Verbrechen beschuldigt. Nachdem sein Neffe, Dachs Grimbeert, ihn zum Hof gebracht hat, entwickelt der neue Prozeß sich in einer Reihe von Reden und Gegenreden mit eingebauten Geschichten. Die Redner sind der Löwe, der Wolf, der Fuchs selbst und eine neue Figur: die Äffin Rukenau. Am Ende muß ein Zweikampf zwischen Wolf und Fuchs entscheiden, aus dem letzterer - dank eines schmutzigen Tricks - als Sieger hervortritt. Der König ernennt ihn alsdann zum Geheimen Rat und Reichsverweser.



Reinaert II ist in einer vollständigen Handschrift in der Königlichen Bibliothek in Brüssel (B) und in einem ausführlichen Fragment in der Königlichen Bibliothek in Den Haag (C) erhalten. Das Werk blieb in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts populär und gehört zu den ersten Erzeugnissen der niederländischen Literatur, die gedruckt wurden, und zwar in zwei verschiedenen Fassungen. Einerseits wurde der Text in Prosa umgesetzt. Von diesem Prosa-Reinaert sind Exemplare zweier Auflagen erhalten, eines aus der Druckerei von Gheraert Leeu in Gouda (Pg), aus dem Jahre 1479, und eines aus jener von Jacob van der Meer in Delft (Pd), aus dem Jahre 1485. Es muß noch mehr Prosainkunabeln gegeben haben. Auf so einen alten Prosadruk geht die englische Übersetzung aus der Offizin des ersten englischen Druckers, William Caxton in Westminster, zurück: *Reynard the Fox* (W), aus dem Jahre 1481.⁶ Sie steht am Anfang einer jahrhundertelangen englischen Tradition, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann. Andererseits wurde *Reinaert II* in den Niederlanden auch in Versform nachgedruckt, und auch von dieser Reiminkunabel hat es mehrere Auflagen gegeben. Leider ist von nur einem Exemplar einer einzigen Auflage, die von Gheraert Leeu um 1487 in Antwerpen gedruckt wurde, ein relativ kurzer Teil erhalten. Diese Fragmente genügen, um festzustellen, daß der Verstext von *Reinaert II* vermutlich integral übernommen wurde, doch wurde er in Kapitel mit Überschriften eingeteilt und durch kurze Prosakommentare mit praktischen Moralisierungen unterbrochen. Außerdem wurde die Reiminkunabel mit etwa 40 Holzschnitten illustriert.⁷

Auf einen Druck dieser Reiminkunabel geht nun die niederdeutsche Bearbeitung *Reynke de Vos* zurück, die 1498 in der Mohnkopf-Offizin in Lübeck erschien. Der niederdeutsche Dichter-Bearbeiter hat die niederländischen Verspartien teilweise wörtlich, teilweise frei übersetzt, er hat kurze Teile hinzugedichtet und auch weggelassen, auch hat er Teile umgedichtet und Umstellungen durchgeführt. Die Prosapartien seiner Vorlage hat er wesentlich erweitert und inhaltlich abgeändert. Sie sind jetzt sehr stark moralisierend und geben einer frommkatholischen Zielsetzung Ausdruck. Damit hängt zusammen, daß die Hauptfigur Reynke, der schon in der Vorlage ein Übeltäter und Betrüger war, zum Inbegriff alles Bösen, zur *Figura Diaboli*, wird.⁸

Die weitere reiche Textgeschichte im deutschen Sprachraum kann ich hier nicht ausbreiten. Es müssen hier die Feststellungen genügen, daß der Helmstedter Professor Hackmann 1711 den niederdeutschen Text von 1498 neu herausgab, daß Gottsched ihn 1752 nicht nur wörtlich ins Hochdeutsche übersetzte, sondern ihn

⁶ Vgl. R. SCHLUSEMANN, *Die history van reynaert die vos und The history of reynard the fox. Die spätmittelalterlichen Prosabearbeitungen des Reynaert-Stoffes*, Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1991.

⁷ Zu den Illustrationen vgl. J. GOOSSENS, *Die Reynaert-Ikonographie*, Darmstadt 1983.

⁸ Zur niederdeutschen Überlieferung vgl. T. SODMANN (Hrsg.), *Reynke de Vos. Faksimile der Ausgabe Lübeck 1498*, Hamburg 1976; GOOSSENS (wie Anm. 4), S. XXXVIII-XLI.

noch einmal neu abdruckte, schließlich, daß Gottscheds Ausgabe die Hauptquelle für Goethes *Reineke Fuchs* von 1794 war. Als Nebenquelle benutzte Goethe einen Nachdruck der Delfter Prosainkunabel von 1485. Bei ihm wird Reineke vom Übeltäter zu einem mehr oder weniger sympathischen Schelm. Ob Reinaert im ursprünglichen niederländischen Gedicht auch bereits solche Züge hat, ist umstritten.⁹

Unser Schema zeigt, daß im Niederländischen nach der Inkunabelzeit die Reinaerttradition nicht abbrach. Im 16. Jahrhundert entstand eine vereinfachte und verharmloste Prosafassung, die auf die Frühdrucke zurückgeht, die sog. Volksbuch-Tradition H, in der drei Stränge zu unterscheiden sind, von denen der flämische (Hz) bis ins 20. Jahrhundert reicht. Darüber hinaus wurde der Stoff im 19. und 20. Jahrhundert noch weit über hundert Mal neu bearbeitet, zum Teil von namhaften Autoren.¹⁰ Auch im deutschen Sprachraum ist der Stoff nach Goethe populär geblieben und wurde immer wieder neu bearbeitet.

Im folgenden möchte ich zwei Dinge zeigen. Erstens, daß die Dycksche Handschrift ein wichtiger Vertreter von *Reinaert I* mit markanten eigenen Zügen ist. Zweitens möchte ich einen kleinen Einblick in die Text- und Bearbeitungsgeschichte des *Reinaert* geben.

Wie bereits festgestellt wurde, ist *Reinaert I* in zwei Handschriften, der Comburger (A) und der Dyckschen (F), vollständig erhalten. A wurde ein Jahrhundert früher entdeckt als F. Es ist deshalb verständlich, daß seine Textgestalt in den zahlreichen philologischen Editionen und Ausgaben für den Unterricht besser erkennbar ist als die von F. Das heißt aber nicht, daß A besser ist. Beide Fassungen bieten im Prinzip denselben Text, jedoch mit einer Unzahl kleiner Unterschiede. Die unterschiedlichen Lesarten machen erstens den Eigenwert jeder einzelnen Handschrift deutlich, sie zeigen zweitens, daß die Sprachform von F älter (also gewissermaßen originaler) ist als die von A, sie zeigen drittens, daß sie in einem anderen Dialektgebiet geschrieben wurde als die Comburger Abschrift und die Urfassung des Gedichts (hier ist also A gewissermaßen originaler). Diese drei Fakten lassen sich bereits an einem einzigen Vers demonstrieren, dem ersten. Der Dichter muß ein selbstbewußter Mann gewesen sein. Er fängt das Gedicht mit seinem eigenen Namen an: Wilhelm. Die Form dieses Namens lautet in A: Willem (Willem die vele bouke maecte), in F aber Willam. Der kleine Unterschied ist nicht zufällig. Aus einer Karte mit der Verteilung beider Namensformen in amtlichen Texten des 13. Jahrhunderts geht eindeutig hervor, daß Willam die Variante aus dem holländisch-Utrechter Raum ist. Dort muß also die Dycksche Handschrift geschrieben worden sein.

⁹ Vgl. u.a. B. DERENDORF, *Der Wolfenbütteler Druck des Reynke de Vos und Gottscheds hochdeutsche Bearbeitung Reineke der Fuchs*, in: *Niederdeutsches Wort* 22 (1982), S. 67-101.

¹⁰ Vgl. J. GOOSSENS, *De gecastreerde neus. Taboes en hun verwerkingen in de geschiedenis van de Reinaert*, Leuven 1988, Abschnitt V.

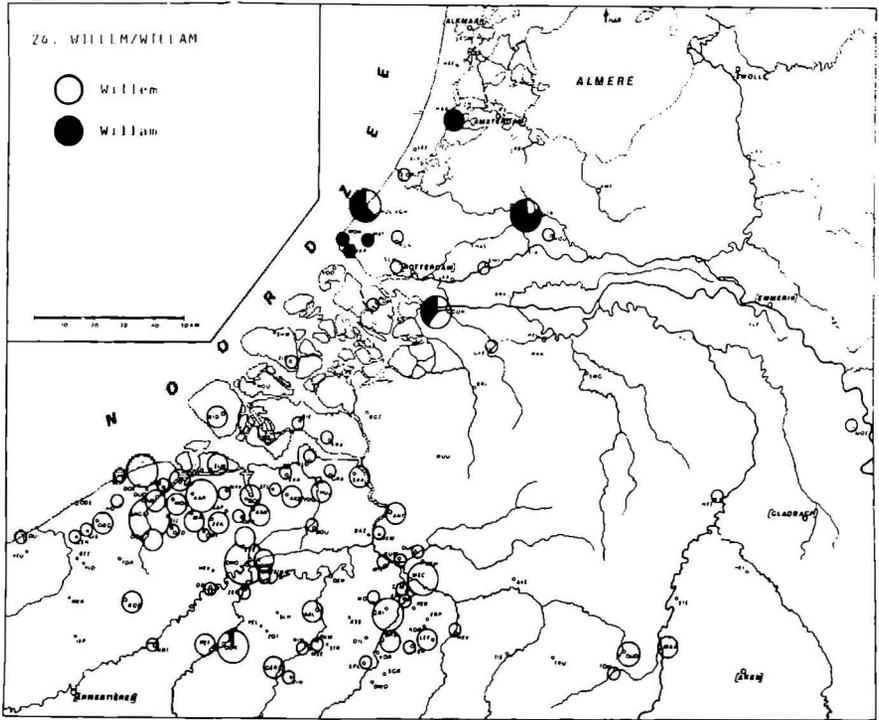


Abb. 1

Im Niederländischen verteilen die schwachen Verben sich in zwei Gruppen. Die eine bildet ihre Imperfektform mit einer Endung -te (zu 'maken', deutsch 'machen' gehört die Vergangenheitsform 'maakte', zu 'dansen', deutsch 'tanzen': 'danste', zu 'gapen', deutsch 'gaffen'='gähnen': 'gaapte' usw.). Die andere Gruppe bildet sie mit einer Endung -de (zu 'halen', deutsch 'holen': 'haalde', zu 'leven', deutsch 'leben': 'leefde', zu 'klagen', deutsch 'klagen': 'klaagde' usw.). Die Verteilung der beiden Endungen richtet sich nach dem Stammesauslaut: ist dieser stimmlos, wie das k in 'maken', so haben wir die Endung -te, ist er stimmhaft, wie das l in halen, so erscheint die Endung -de. Das ist die berühmte Regel von 't kofschip, die deutschen Niederlandistik-Studenten so viel Schwierigkeiten bereitet. Die ältere Endung war -ede, die wir im letzten Wort des ersten Verses der Dyckschen Handschrift finden: "Willem die Madocke makede"; übrigens lautet das Reimwort in Vers 2 'wakede'. In dieser Endung fiel dann das erste unbetonte e aus, und das d der früheren Endung wurde an den Stammesauslaut assimiliert. In den heutigen niederländischen Dialekten findet sich die Regel von 't kofschip fast überall, nur zwei winzige Gebiete haben die alte Endung -ede ('makede', 'wakede') beibehalten: zwei Dörfer auf der seeländischen Insel Schouwen-Duiveland und einige mehr in Französisch-Flandern. Die Comburger Handschrift steht bereits auf jüngerem Standpunkt als die Dycksche: Sie hat 'maecte' und 'waecte' statt 'makede' und 'wakede'. Beide Feststellungen, die nördliche Sprachfärbung und das

höhere Alter der Dyckschen Handschrift, lassen sich mit vielen anderen Merkmalen weiter untermauern.

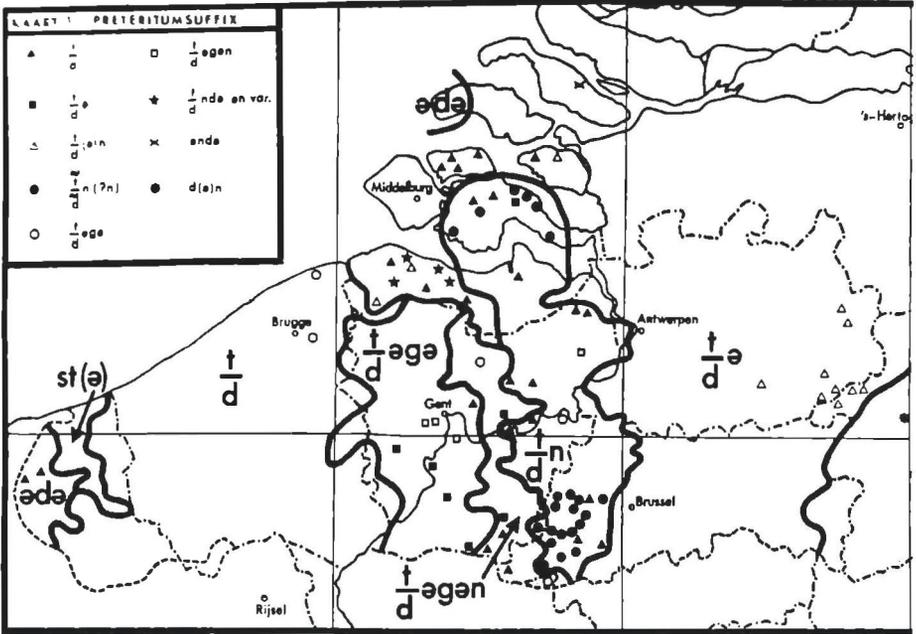


Abb. 2

In der Mitte des ersten Verses finden wir in A etwas Merkwürdiges. Die Wörter 'vele bouke' wirken optisch viel gedrängter als der Anfang und der Schluß des Verses und auch als die folgenden Verse. Bei genauerem Zusehen kann man feststellen, daß sie auf Rasur stehen, m.a.W., an dieser Stelle ist auf dem Pergament etwas weggeschabt worden und 'vele bouke' ist nachträglich in die so entstandene Lücke hineingequetscht worden. Welches Wort ist nun aus A entfernt und durch 'vele bouke' ersetzt worden? Das zeigt uns die Dycksche Handschrift: 'Madocke'. Unser Dichter hat also nicht nur den *Reinaert* verfaßt, sondern auch ein anderes Werk, *Madocke*, das leider nicht erhalten ist, aber in mehreren anderen Quellen erwähnt wird. Lesen wir weiter in A:

Willem die vele bouke maecte
Daer hi dicken omme waecte
Hem vernoyde so haerde
Dat die auonture van reynaerde
In dietsche onghemaket bleuen
Die willem niet heuet vulscreuen
Dat hi die vijte van reynaerde soucken
Ende hise na den walschen boucken
In dietsche dus heuet begonnen

"Willem, der viele Bücher (aber eigentlich: den Madock) verfaßte, weswegen er manche Nacht wach gelegen hat, war sehr darüber verdrossen, daß Reinaerts

Abenteuer in unserer Sprache (in der Volkssprache) nicht gedichtet worden ist, was Willem nicht zu Ende geführt hat." Das ist offenbar Unsinn: Willem war traurig darüber, daß eine Geschichte nicht gedichtet worden war, die er selbst, Willem, nicht zu Ende geführt hatte. Die Lösung bietet wieder die Dycksche Handschrift. Hier steht in der sechsten Zeile der Name eines anderen Dichters: Arnout. Bereits 1897 hatte der Philologe Leonard Willems die Hypothese formuliert, hier müsse ursprünglich ein zweiter Name gestanden haben, was dann durch die Entdeckung von F glänzend bestätigt wurde. Das Verhältnis der Dichter Willem und Arnout ist allerdings eine Crux, um die viel herumgerätselt worden ist. Hat der Reinaert zwei Verfasser, Willem und Arnout, oder ist Arnout der (vielleicht verballhornte) Name des Dichters einer französischen oder lateinischen Tiergeschichte? Auf diese Frage kann hier nicht weiter eingegangen werden. Es muß die Feststellung genügen, daß F in Vers 1 und in Vers 6 einen besseren Text bietet als A. Das gilt auch für Vers 7, der in A auffällig lang und trotzdem unvollständig ist, denn es fehlt die Personalform eines Hilfsverbs neben dem Infinitiv 'soucken'. Die Bedeutung ist deutlich: "Daß er die Vita von Reinaert suchen ließ". Und siehe da, in F ist der Vers nicht zu lang, und trotzdem enthält er das gesuchte Hilfsverb: "Dat hi die vite dede soeken". Die Dycksche Handschrift ist deshalb wichtig für die Textkritik. Ich möchte mit diesen Feststellungen selbstverständlich nicht behaupten, daß F durchgehend besser ist als A. Bei der textkritischen Arbeit ergänzen beide Handschriften sich gegenseitig. Doch kann hier ohne Chauvinismus wiederholt werden, daß in den ersten sieben Versen des berühmtesten Prologs aus der niederländischen Literatur die Dycksche Handschrift dreimal die bessere Lesart hat.

Wir haben uns bisher mit dem Anfang des Prologs beschäftigt. Für den versprochenen kurzen Einblick in die Bearbeitungsgeschichte des Textes wähle ich jetzt den Anfang der eigentlichen Erzählung, der in der Fassung Goethes zum allgemeinen deutschen Bildungsgut gehört: "Pfungsten, das liebliche Fest, war gekommen." In unserer Handschrift lautet der Anfang so:

*Het was an enen pijnsterdage
 Dat beyde busch ende hage
 Mit groenen loueren was beuaen
 Nobel die coninc hadde gedaen
 Sijn hof creyieren ouer al
 Dat hi wel waende hadde hijs geual
 Houden te wel groten loue*

"Es war an einem Pfingsttage, als Wald und Hecken mit grünen Blättern geschmückt waren. Nobel, der König, hatte seinen Hoftag überall ausrufen lassen, den er, wenn das Schicksal ihm günstig sein sollte, zu seinem eigenen Lob abhalten wollte." Eine zeitliche Situierung mit einem Natureingang von insgesamt drei Versen also, und dann schließt sich unmittelbar die Mitteilung über den Hoftag an. Daß dies tatsächlich der Anfang von *Reinaert I* gewesen ist, wird von A bestätigt:

*Het was in eenen tsinxen daghe
 Dat beede bosch ende haghe
 Met groenen loueren waren beuaen
 Nobel die coninc hadde ghedaen
 Sijn hof crayeren ouer al*

*Dat hi waende hadde hijs gheual
Houden ten wel groeten loue*

Der Text ist so gut wie identisch mit jenem von F, nur ist im ersten Vers von einem 'tsinxen daghe' statt von einem 'pijnsterdage' die Rede. Der kleine Gegensatz ist wieder durch die Dialektgeographie zu erklären. Auf dem westeuropäischen Kontinent gab es zwei Wörter für Pfingsten. Das eine, griechisch 'pentecoste', hat sich im Deutschen zu Pfingsten, im niederländischen zu Pinksteren, im Französischen zu Pentecôte entwickelt: das andere, lateinisch 'cinquagesima', lebt nur in kleineren Gebieten in der Nähe der germanisch-romanischen Sprachgrenze weiter: auf romanischer Seite in den wallonischen und in den rätoromanischen Mundarten, auf germanischer in Flandern und Brabant. Aus diesem flämischen 'Sinxen'-Gebiet- darüber ist die Forschung sich einig - stammt *Reinaert I* und auch Handschrift A. Der Schreiber von F, der - wie wir sahen - weiter nördlich zu Hause ist, hat den 'tsinxendag' in einen 'pijnsterdag' geändert.

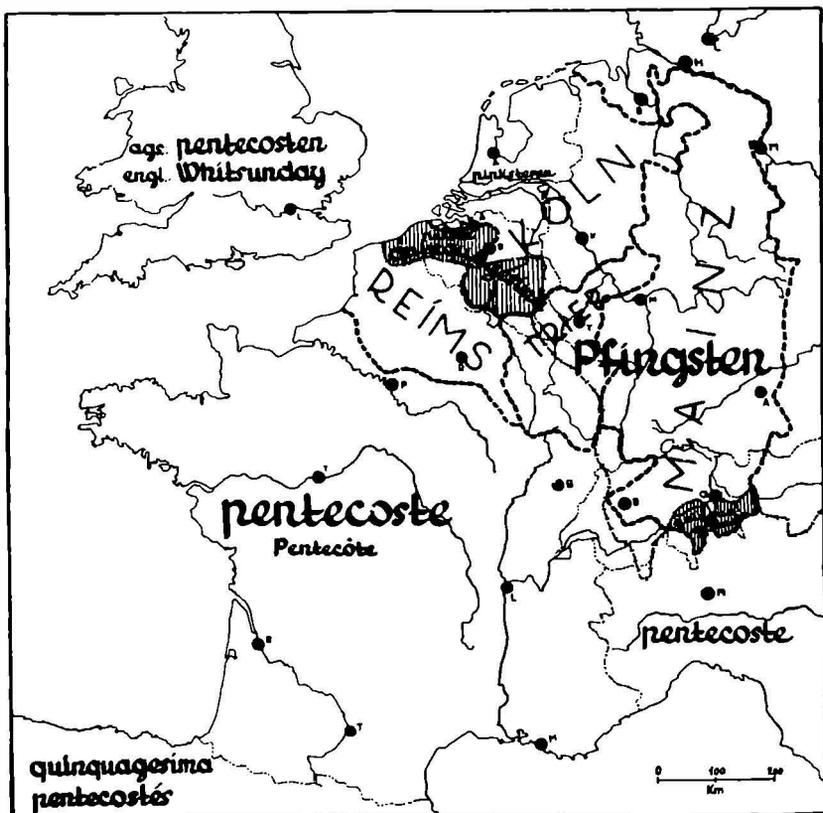


Abb. 3

Vergleichen wir jetzt den Anfang der Erzählung in *Reinaert I* mit dem Anfang in *Reinaert II*. Der Dichter von *Reinaert II* hat ihn aus einer Handschrift von *Reinaert I* übernommen, aber er hat den Natureingang erweitert:

*Het was op enen pijnxster dach
 Dat men woude ende velde sach
 Groen staen myt louer ende grass
 Ende menich vogel blide wass
 Mit sange in hagen ende in bomen
 Die crude sproten wt ende die bloemen
 Die wel roken hier ende daer
 Ende die dach was schoon ende claer
 Nobel die coninc van allen dieren
 Had sijn hoff doen kreygiren
 Sijn lant al door ende ouer al
 Om dat hi waende had hijs geual
 Vol hoff te houden myt groten loue*

"Es war an einem Pfingsttag, daß man Wälder und Felder grün stehen sah mit Laub und Gras. Mancher Vogel war froh und sang in Hecken und Bäumen. Die Kräuter und die Blumen schlugen aus und dufteten überall, und der Tag war schön und klar." Es ist also zusätzlich von singenden Vögeln, von duftenden Kräutern und Blumen und auch vom schönen Wetter die Rede. Der niederdeutsche Bearbeiter von 1498 übernimmt das alles:

*Id geschach vp eynen pynxste dach
 Datmen de wolde vnde velde sach
 Grone staen myt loff vnde gras
 Vnde mannich fogel vrolich was
 Myt sange in hagen vnde vp bomen
 De krüde sproten vnde de blomen
 De wol röken hir vnde dar
 De dach was schone. dat weder klar
 Nobel de konnyneck van allen deren
 Held hoff vnde leet den vth kreyeren
 Syn lant dorch ouer al*

Dann baut aber auch er einen Zusatz ein: Er läßt nicht nur den König den Hoftag ausrufen, sondern auch einzelne Tiere heranmarschieren:

*Dar quemen vele heren myt grottem schal
 Ok quemen to houe vele stolter ghesellen
 De men nicht alle konde tellen
 Lütke de kron vnde marquart de hegger
 Ja desse weren dar alder degger
 Went de konnyneck myt synen heren
 Mende to holden hoff myt eren
 Myt vrouden vnde myt grottem loue*

Konkret werden also Vögel genannt: Lütke der Kranich und Marquart der Eichelhäher. Man könnte denken, daß der Niederdeutsche von der Möglichkeit Gebrauch gemacht hat, die Vögel, die er im Natureingang von seinem Vorgänger übernahm, jetzt in die Handlung einzusetzen. Indessen werden weder Lütke noch Marquart in den fast 6800 folgenden Versen überhaupt noch genannt. Ich bin der Meinung, daß der konkrete Anlaß, diese Vögel hier zu nennen, ein anderer gewesen

ist. Die niederdeutsche Inkunabel ist mit Holzschnitten illustriert. Eine Serie von 30 Holzschnitten mit Abbildungen aus der Reinke-Geschichte hat der Lübecker Drucker aus seiner niederländischen Vorlage nachschneiden lassen. Ich zeige als Beispiel die Abbildung auf der Seite gegenüber jener mit dem gerade zitierten Anfang (Vgl. Abb. 4). Der Niederdeutsche hat aber sein Buch noch reicher illustrieren wollen und deshalb eine Reihe von weiteren Holzschnitten in seinen Text eingebaut. Diese waren vorher in zwei Fabelbüchern benutzt worden, darunter einem *Dialogus Creaturarum*, einer Sammlung, in der aus der Schöpfung, vor allem der Tierwelt, Lehren für die menschliche Gesellschaft gezogen werden. Dieser Dialogus enthielt



Abb. 4

eine Reihe von Holzschnitten mit Vogeldarstellungen, die der Niederdeutsche in sein Buch eingestreut hat, was ihn an mehreren Stellen dazu veranlaßte, Verse über Vögel hinzuzudichten (Vgl. Abb. 5).¹¹

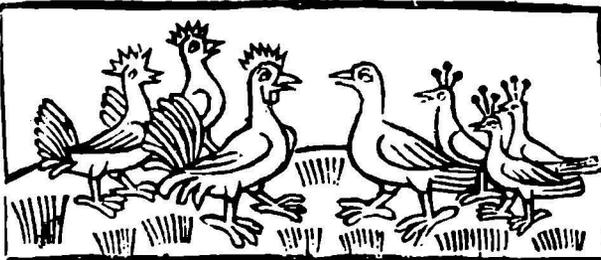


Abb. 5

¹¹ Vgl. dazu auch R. VEDDER, *Die Illustrationen in den frühen Drucken des Reynke de Vos*, in: J. GOOSSENS/T. SODMANN (Hrsg.), *Reynaert - Reynard - Reynke. Studien zu einem mittelalterlichen Tierepos*, Köln/Wien 1980, S. 196-281; vor allem: J. GOOSSENS, *Die Reinaert-Ikonographie*, Darmstadt 1983, S. 23-26.

Goethe hat den ganzen Text des niederdeutschen Anfangs übernommen, aber ihn in Hexametern neu gestaltet. Dabei ist interessant festzustellen, daß die Vögel, die in der niederdeutschen Inkunabel an der besprochenen Stelle durch den Einsatz einer sich über acht Zeilen erstreckenden Initiale nicht mehr mit Hilfe eines Holzschnitts abgebildet werden konnten, in mindestens einer Goethe-Ausgabe plastisch den Natureingang begleiten. In einer wiederholt nachgedruckten Ausgabe, die zuerst 1870 in der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin erschien, kann man über dem Anfang des Gedichts, gezeichnet von Paul Meyerheim und in Holz geschnitten von R. Brend'amour, in Büschen und Hecken die neuermunterten Vögel ihr fröhliches Lied üben sehen (Vgl. Abb. 6).



Abb. 6

Durch den Erwerb der Dyckschen Handschrift besitzt die münstersche Universitätsbibliothek ein bedeutendes Denkmal aus dem niederländischen Sprach- und Kulturkreis. Ich bin der Meinung, daß der Codex mit dem Maerlant- und dem Reinaert-Text an dieser Universität besonders gut aufgehoben ist. Sind doch das Niederländische und die niederländische Kultur hier mit einem sprach- und literaturwissenschaftlichen Seminar, mit einem Zentrum für Niederlande-Studien und mit einem Sondersammelgebiet 'Niederländischer Kulturkreis' in der zentralen Bibliothek wie an keiner anderen Universität außerhalb des niederländischen Sprachraums selbst vertreten. Zwar ist der Codex in den Niederlanden entstanden, aber dem ist entgegenzuhalten, daß er schon seit dem Mittelalter in Deutschland aufbewahrt wird und daß die Reinaertdichtung demnächst - in weniger als sieben Jahren - bereits ein halbes Jahrtausend lang zum festen Bestand auch der deutschen Literatur und Kultur gehören wird.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: A. BERTELOOT, *Bijdrage tot een klankleer van het dertiende-eeuwse Middelnederlands*, 1984, II. Platen, Karte 24.
- Abb. 2: J. GOOSSENS/J. VERHEYDEN, *De preteritum-vormen van het zwakke werkwoord in het zuiden van het Nederlands taalgebied*, in: *Zijn akker is de taal (Festschrift K. Heeroma)*, Den Haag 1970, S. 133-147 (hier Karte S. 140).
- Abb. 3: TH. FRINGS, *Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache*, Halle 1957, S. 103.
- Abb. 4: Vgl. SODMANN (wie Anm. 7), S. VI.
- Abb. 5: Ebd. S. LXXV.
- Abb. 6: Reineke Fuchs von Goethe, Berlin 1870.